



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

GEFÖRDERT VOM

Radikalisierende **Räume**

Gesprächsreihe “Radikalisierung und Raum “

Saloua Mohammed (Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TH Köln und ehrenamtliche Streetworkerin u.a. im Bonner Stadtteil Tannenbusch) über die sozialarbeiterische Praxis mit jungen Menschen, die gefährdet sind, sich zu radikalisieren sowie die Auswirkungen auf einen Stadtteil, wenn dort radikale Gruppierungen auftreten.

Moderation: Linda Schumilas



FH MÜNSTER
University of Applied Sciences



Institut für interdisziplinäre
Konflikt- und Gewaltforschung



UNIVERSITÄT
BIELEFELD

Transkript zum Gespräch mit Saloua Mohammed über ...

Linda Schumilas: Frau Mohammed vielen Dank, dass Sie sich die Zeit heute nehmen, um mit uns zu sprechen. Wo dürfen wir Sie gerade begrüßen?

Saloua Mohammed: Ja, herzlichen Dank für die Einladung. Ich bin momentan meinen Räumlichkeiten an der Technischen Hochschule in Köln.

Linda Schumilas: Damit wir Sie etwas besser kennenlernen können, können Sie einmal die wichtigsten Stationen Ihrer beruflichen Laufbahn nennen?

Saloua Mohammed: Ich bin schon seit einiger Zeit in der Praxis in verschiedenen Handlungsfeldern unterwegs, wie in der Kinder- und Jugendhilfe oder in der sozialpädagogischen Familienhilfe, in der Migrationsberatung, Geflüchtetenberatung etc.. Bin aber von Hause aus Sozialarbeiterin, Sozialpädagogin. Habe meinen Bachelor in Sozialarbeit gemacht, dann einen Master in Pädagogik und Management in der Sozialen Arbeit und promoviere momentan an der Uni zu Köln zum Thema Soziale Arbeit und Ideologien der Ungleichwertigkeit.

Linda Schumilas: Das heißt, momentan sind Sie vor allem in der Wissenschaft tätig. Ich habe gehört, dass Sie aber auch seit vielen Jahren als Streetworkerin auch im Bereich der Radikalisierungsprävention arbeiten. Wie sind Sie dazu gekommen und was ist für Sie das Interessante dabei?

Saloua Mohammed: Als Streetworkerin bin ich schon sehr lange unterwegs, vor allen Dingen in Bonn Tannenbusch. Ist auch daraus resultiert, dass ich auch an den Schulen Projekte hatte im Bezirk und auch durch die sozialpädagogische Familienhilfe, die ich dann unter anderem auch da in diesem Stadtteil sehr intensiv jahrelang dann auch umgesetzt habe in den verschiedenen Familien. Genau und daraus hat sich dann auch der Bedarf herauskristallisiert, dass es immer noch Menschen gibt, die nicht erreicht werden durch sozialpädagogische Angebote. Und natürlich auch durch die Unterstützung von Jugendlichen, die dann halt einen kennen, begrüßen und sagen, hey guck mal, das ist eine Freundin oder ein Freund. Übrigens, du hast doch gesagt, du hast Probleme. Hier rede doch mit der Saloua darüber etc.. Das sich dann auch darüber Netzwerke herauskristallisiert haben und ich dann gesagt habe alles klar, Niedrigschwelligkeit, wir predigen das ja immer so oft in der Sozialen Arbeit, dann setze ich das doch um. Und Streetworkerarbeit ist einfach, also das ist die niedrigschwellige Herangehensweise, um tatsächlich die Menschen, die vielleicht nicht von den Angeboten

direkt profitieren können, wollen oder sich nicht trauen, dass man da auch tatsächlich sozialraumorientiert auf die Menschen in ihren Lebenswirklichkeiten dann auch auf sie zugehen kann. Und Radikalisierungsprävention, das ist ein Begriff, den ich kritisch reflektiere, tatsächlich. Ich verstehe Sozialarbeit nicht als Prävention. Also Soziale Arbeit ist Soziale Arbeit und mit ihren Theorien und mit ihren Methoden und mit ihrer Vorgehensweise. Sozialarbeit hat einfach nicht den Anspruch zu erheben, irgendwie präventiv gegen irgendetwas zu arbeiten. Es liegt auch in der Definition der Sache. Was Soziale Arbeit macht, ist mit den Gegebenheiten der Gesellschaft zu arbeiten. Natürlich auch mit dem Gedanken, dass man natürlich auch dazu beitragen kann, dass, sage ich mal, ungewünschte Entwicklungen nicht eintreten. Aber nicht mit diesem präventiven Gedanken, so auf Teufel komm raus. Weil wir ganz genau wissen, dass unser, sage ich mal, Gegenstand in Führungszeichen ja auch die Menschen und die Lebenswirklichkeiten und Gegebenheiten, aber auch Gesellschaft ist. Und das, was man unter Radikalisierungsprävention/ Also diesen Begriff, den reflektiere ich vor der Folie einer menschenrechtsbasierten Präventionsarbeit, wenn überhaupt. Radikalisierungsprävention im Tannenbusch hat sich natürlich ergeben durch die ja doch sehr krasse Veränderung durch den salafistischen Einfluss, durch Akteur*innen im Stadtteil und rund um den Stadtteil. Und es hat sich ergeben, dass da ein Bedarf ist, tatsächlich, in diesem Bereich sozialarbeiterisch natürlich alles an den Tag zu legen, um natürlich dieser Entwicklung entgegenzutreten. Die natürlich alles andere als gut und als förderlich war und ist.

Linda Schumilas: Das Bonn Tannenbusch vor allem für die Präventionsarbeit ein ziemlich interessanter Stadtteil ist, haben Sie ja gerade schon durchklingen lassen und auch Methoden angesprochen, die man braucht. Was mich interessieren würde, ist wie ich mir Ihre Arbeit im Stadtteil vorstellen kann? Wie gehen Sie so ganz praktisch vor? Und wer sind Ihre Klient*innen?

Saloua Mohammed: Meine Klient*innen, die sind so divers, wie die Gesellschaft es auch ist. Also ich habe da jetzt beileibe nicht so den Fokus, ach, du pickst dir jetzt alles nur die Menschen aus, die vielleicht BPoC sind oder die migrantisch gelesen werden oder die mit hoher Wahrscheinlichkeit einen muslimischen Background haben. Also das absolut nicht. Das ergibt sich aus dem Kontext, aus dem Handlungsbedarf, aus den Anfragen der Klient*innen. Und ich habe sowohl die Beratungsarbeit, sag ich mal, die Kommstruktur, also das Klient*innen zu einem kommen, beispielsweise im Setting der Migrationsberatung für Erwachsene oder halt die Gehstruktur, dass man dann auch ganz gezielt mit dem Angebot die Menschen aufsucht in ihren Sozialräumlichkeiten oder halt Streetworkerarbeit in dem Sinne, dass man dann in den Sozialraum reingeht und wie es so schön heißt, die Menschen da abholt wo sie gerade stehengeblieben sind. Und das kann man sich jetzt/ Beispielsweise jetzt den letzten Part kann man sich jetzt tatsächlich so vorstellen, dass ich dann auch ganz gezielt durch die Straßen schlendere. Und man kennt immer irgendjemanden. Und suche natürlich den Kontakt, die Gespräche, quatsche Menschen einfach auch mal an und frage wie es ihnen geht. Und es ist aber sehr oft, dass ich dann auch erkannt werde, weil wie gesagt, das ist eine

Arbeit, auf die ich zurückblicke, die ich schon seit Jahren mache und dementsprechend sich dann auch Kontakte hergestellt haben, Netzwerke und man wird erkannt, man wird angesprochen. Oder ganz gezielt angesprochen, super, dass ich dich hier treffe, kannst du mir bitte da und da kurz Unterstützung geben. Und schon ist man im Gespräch eigentlich.

Linda Schumilas: Dann kommen Sie ja also auch ganz direkt mit den Menschen vor Ort in Tannenbusch ins Gespräch und haben in den letzten Jahren wahrscheinlich dort auch schon viel miterlebt. Wie nehmen Sie denn den Stadtteil wahr über den in den Medien ja doch auch häufiger berichtet wird, auch in Hinblick auf Salafismus? Pierre Vogel ist dort aufgetreten. Es gab Ausreisen in den sogenannten Islamischen Staat. Was ist das für ein Stadtteil und was leben dort für Menschen?

Saloua Mohammed: Dieser Stadtteil ist so divers, so lebendig, so widersprüchlich in sich manchmal, dass man also/ Also ich blicke auf diesen Stadtteil wirklich mit Faszination. Ich habe Menschen dort kennengelernt, die wirklich strugeln, die versuchen das Beste aus ihrem Leben zu machen, aus ihren Lebenswirklichkeiten, aus den sehr limitierten Ressourcen, die ihnen zur Verfügung stehen. Ich habe Menschen kennengelernt, die Fluchterfahrungen haben. Ich habe Menschen kennengelernt, die Nachkommen von den sogenannten Gastarbeiter*innen sind. Ich habe Menschen kennengelernt, die diverse Lebenslagen haben. Ich habe auch Menschen kennengelernt, die auch straffällig wurden. Ich habe Menschen kennengelernt, die kurz vor der Ausreise waren in den Irak oder nach Syrien. Und ich habe Eltern kennen gelernt, die tote Kinder beklagen, weil sie sich angeschlossen haben und nicht mehr zurückkommen. Und sich angeschlossen haben an irgendwelche terroristischen Vereinigungen und jetzt tote Kinder beklagen müssen. Also es ist ein so diverser Stadtteil, der aber leider so in eine, sage ich mal, in diesen negativen Berichterstattungen verhaftet ist, dass es schwer ist, vor allen Dingen für die Jugendlichen, das beklagen die explizit, dass sie aus dieser Nummer wieder rauskommen. Also es ist schon so weit gekommen, dass wenn Jugendliche sich bewerben und das war de facto in einigen Situationen so, wo ich selbst dabei war, das migrantisiert, muslimisch gelesen, dann auch noch dummerweise Mohammed oder Osama heißen und dann tatsächlich eine Absage bekommen haben. Weil aus dem Tannenbusch du weißt ja, das ist ja eine ganz suspektere Gegend und so, ich hoffe du verstehst mich. Das waren da so die Äußerungen. Und das macht was mit den Jugendlichen. Und wenn man zwei, drei, vier Abweisungen bekommt, dann macht das was mit einem. Also es ist ein sehr gemischter Stadtteil mit verschiedenen Lebenswirklichkeiten, Biografien, Erfolgsgeschichten, de facto. Aber auch ein stigmatisierter Stadtteil.

Linda Schumilas: Sie haben es gerade angesprochen, dass Personen aus Tannenbusch in den Irak oder nach Syrien ausgereist sind. Es gab vor einigen Jahren auch öffentlichkeitswirksame Auftritte von Salafist*innen, die versucht haben Jugendliche anzuwerben bis hin

sogar zur Planung von Anschlägen. Wie haben Sie das damals bemerkt diese Radikalisierungsprozesse? Und wie würden Sie das heute bemerken?

Saloua Mohammed: Ja, wie gesagt, ich bin mit den Menschen vernetzt vor Ort und da kennt jeder irgendwie jeden. Und entweder wurde ich ganz gezielt angesprochen von Schüler*innen, als ich dann da noch ganz aktiv an Schulen war und Projekte angeboten habe. In der Sprechstunde, dass ich dann angesprochen wurde und gesagt wurde, du hör mal zu, da meine Freunde, die machen da eine ganz komische Entwicklung. Kann ich nicht einschätzen. Und dann immer wieder auf dem neuesten Stand gehalten wurde. Und es dann beispielsweise sich in einem Fall herauskristallisiert hat, dass dann die besagte Freundin jemanden kennengelernt hat, der weit aus älter ist als sie, im Internet. Also eigentlich so die Geschichten, die wir jetzt mittlerweile auch in der Forschung kennen. Und quasi von einem salafistischen Akteur dann auch abgegriffen wurde in Führungszeichen und dass es dann soweit kam, dass sie dann von zu Hause ausgebüxt ist und quasi zu einem eigentlich wildfremden Mann also losgefahren ist quasi. Und sich da in ganz unbekannte Gewässer eigentlich aufgemacht hat und es sich herausgestellt hat, dass sie dann ja mit einem salafistischen, doch schon sehr aktiven Akteur liiert ist. Ja, also beispielsweise solche Meldungen. Oder das Eltern konkret auf mich zukommen und sagen, also eigentlich bis heute noch und sagen, also mir gefällt das gar nicht, dass mein Kind da irgendwie im Internet, das sind so komische Seiten und dann sehen die auch so komisch aus und der Ton ist anders geworden. Und dann versucht man natürlich ins Gespräch zu kommen. Was meinst du denn mit komisch? Was konkret ist anders geworden? Und da einfach noch mal in einem doch schon sehr vertraulichem Setting mit den Eltern ins Gespräch zu kommen, zu sagen, hör zu es gibt auch Unterstützungsmöglichkeiten, es gibt Anlaufstellen, es gibt Beratungsstellen. Soll ich den Kontakt herstellen? Manchmal klappt es. Manchmal möchten die Eltern nicht, weil sie sagen, ich möchte ja mein Kind nicht verraten. Und da muss man einfach schauen, dass man gemeinsam mit den Eltern eine Lösung findet, wobei sie sich dann auch wohlfühlen und auch verstehen, dass sie das nicht alleine durchstehen müssen. Und es kommen aber auch Lehrer*innen auf einen zu, wo es in ein paar Fällen war das also schon stimmig. Da war einfach Sympathie dem IS beispielsweise gegenüber ausgesprochen worden. Sehr unreflektiert. 16-jähriger junger Mensch, wo eigentlich dann am Ende des Gesprächs dann auch rauskam, also man wollte diese Lehrerin treffen und das hat man dann halt mit der Aussage gemacht. Es gibt dann aber auch wiederum rassifizierende Diskurse, dass Menschen aufgrund/ Beispielsweise Mädchen fängt an ein Kopftuch zu tragen. Man kann davon halten, was man möchte. Die Debatte steht uns allen frei, aber bitte so, dass man Menschen aufgrund von irgendwelchen Äußerlichkeiten, da ist es mir herzlich egal, ob das jetzt das Kopftuch ist oder was anderes, nicht entmenschlicht. Und solche rassifizierenden Diskurse gibt es dann tatsächlich auch, wo man ganz schnell die Rassismus- und vor allen Dingen die Terrorismuskarte spielt. Und da muss man einfach ins Gespräch kommen und schauen, was ist denn jetzt genau der Fall? Ist das Unwissenheit? Sind das, aber wirklich auch nur in dem Sinne Führungszeichen, nur Vorurteile und man nutzt die Gunst der Stunde? Oder worum handelt es sich? Und das ist meine Aufgabe, dass ich da wirklich wertfrei in den Diskurs steige und

schaue worum handelt es sich gerade? Über was sprechen wir und wie können wir gemeinsam an einer Lösung arbeiten? Es geht hier um junge Menschen und die stehen im Fokus.

Linda Schumilas: Okay, das heißt, Sie sind schon sehr engem Kontakt mit den Menschen vor Ort und kriegen mit wenn sich was verändert. Wie gehen Sie dann vor, wenn Sie den Verdacht haben, dass stimmt was nicht? Da ist vielleicht ein junger Mensch, der sich radikalisiert.

Saloua Mohammed: Man muss ganz klar klären wo fängt mein Auftrag an und wo endet der. Mein Auftrag endet da, wo die Sicherheit gefährdet ist, wo ich beispielsweise, wenn ich jetzt den Fall hätte, also ganz konkret, jemand bastelt da gerade an einer Bombe rum, da gibt es Waffen, also das ist nicht mehr mein Auftrag. Also das ist der Auftrag von Sicherheitsbehörden. Da muss ich auch als Sozialarbeiterin ganz klar meine Grenzen erkennen. Aber darüber reden wir ja nicht. Wir reden über junge Menschen, die sich in den sogenannten Radikalisierungsprozessen langsam, schleichend befinden. Es gibt ja keine Turboradikalisierung. Also irgendetwas gibt es ja, was so einen Verlauf auslöst. Und der kann natürlich auch über Jahre gehen. Und da muss man auf zwei Ebenen aktiv sein. Auf der einen Ebene muss man natürlich schauen, dass man Gegebenheiten wie soziale Ungleichheit im Fokus hat. Rassismuserfahrungen, Diskriminierungserfahrungen, aber auch Klassismus, Sexismus all das muss man im Auge haben und immer als Sozialarbeiter*in im Fokus haben, dass man einen Auftrag hat, solche Situationen nicht nur zu skandalisieren, sondern tatkräftig dazu beizutragen, Lösungsstrategien zu erarbeiten und das der Gesellschaft, der Politik und der Stadtgesellschaft zur Verfügung zu stellen. Also eigentlich ein politisches Mandat, was die Sozialarbeit hat. Nochmal eine Debatte für sich, inwiefern Sozialarbeiter*innen sich dessen bewusst sind. Und es ist natürlich sehr wichtig mit den Menschen zusammen Lösungsstrategien zu erarbeiten. Auf der anderen Seite muss man natürlich schauen, was können wir konkret machen, wenn denn das Kind schon in den Brunnen gefallen ist? Und lange, lange Zeit hat die Soziale Arbeit es verpasst zu erkennen, ja auch die Debatte rund um die besagte Radikalisierungsprävention ist eine Debatte, in die wir einsteigen müssen. Bei aller Kritik ja, wir haben unsere kritischen Standpunkte und man steht ja auch dem Präventionsbegriff sehr kritisch gegenüber aus der kritischen Pädagogik und der kritischen Sozialen Arbeit und so weiter und so fort. Unterschreibe ich alles. Aber das Fernbleiben der Sozialen Arbeit aus dieser Debatte, jahrelang, auch aus der Forschungslandschaft hat dazu beigetragen, dass natürlich auch ein sehr sicherheitsspezifischer Fokus auf diese ganze Situation quasi gelegt wurde. Weil die Perspektive der Sozialen Arbeit lange Zeit gefehlt hat. Und das bedeutet übersetzt, also jetzt dieser ganze Vorspann, was bedeutet das für die Praxis. Frau Mohammed? Ganz einfach. Was mache ich denn als normalsterbliche Sozialarbeiterinnen oder Sozialarbeiter, wenn denn so eine Situation bei mir im JuZe, also im Jugendzentrum, auf einmal aufploppt und jemand kommt und sagt, so Allahu akbar, Gott ist groß oder Gott ist der Allmächtige. Und hier, das ist die wahre Religion und alles andere wird im Höllenfeuer schmoren. Wie gehe ich damit um? Da sind die Reaktionen ganz verschieden. Also die habe ich ja auch live mitbekommen

von Kolleg*innen, das hat sich dann bewegt zwischen schweigen, ignorieren oder Hausverbot. So ist noch mal rein sozialarbeiterisch auch noch mal ganz krass zu diskutieren, ob das jetzt die feine englische Art ist. Da genau dann Jugendliche des Hauses zu verweisen mit der Begründung, ach, Gefahr für andere. Sie dann aber auf der Straße sich den Rest um sich scharen und sagen, seht ihr, weil ich die Wahrheit gesprochen habe, wurde ich rausgeschmissen. Und ich dann auf einmal Fronten bilde ohne es zu wollen. Will heißen, dieses nicht damit auseinandersetzen mit der Kontroverse der Radikalisierungsprävention und dem Sicherheitsdiskurs und den ganzen Sachen, die drumherum passieren, hat es dazu beigetragen, dass lange Zeit nicht darüber gesprochen wurde oder es so sehr stiefmütterlich behandelt wurde. Und dementsprechend dann in der Praxis auch man lange Zeit auch nicht auf irgendwelche Handlungsstrategien zurückgreifen konnte. Das ist schwierig. Und wenn es eine Kritik gibt, die ich in aller Kollegialität äußere, dann ist es das. Im Endeffekt würde ich sagen, okay gut, wenn ich jetzt zum Beispiel mit der Situation zu tun hatte oder habe; also das Ganze erst gar nicht theologisch aufzuziehen, wäre schon mal erst einmal Tipp Nummer eins. Ja also man kann nur verlieren. Vor allen Dingen als weiße, nichtmuslimische Person und sogar als BPoC und sage ich mal 0815 muslimische Person kann man mit großer Wahrscheinlichkeit diese Debatte, diese Diskussionsfreudigkeit verlieren. Denn es kommt darauf an, wie tief jemand in diesen salafistischen Strukturen steckt. Dementsprechend auch die Handlungssicherheit in Bezug auf Argumentation aus dem Koran oder aus der Sunna des Propheten, dementsprechend dann auch ausschauen kann. So, also wenn ich da irgendwie so ein Wortgefecht eingehen möchte, das bringt erst einmal nichts und das verhärtet nur die Fronten. Und was wir nie vergessen dürfen als Sozialarbeiter*innen theologische Dispute, das ist nicht unser Metier. Dafür wurden wir nicht ausgebildet. Ja. Aber wir haben einen großen, großen theoretischen, methodischen Fundus, auf den wir zurückgreifen können. Und das liegt an uns, diese dann situativ einzusetzen.

Linda Schumilas: Und um überhaupt zu erkennen da besteht ein Bedarf, da radikalisiert sich eine Person, haben Sie da Kriterien, an denen Sie das festmachen?

Saloua Mohammed: Also lange Zeit hat man ja auch davon geträumt, auch in der Sozialarbeit übrigens, ach wir können ja Checklisten haben und die können wir dann abhaken und dann sind doch alle glücklich. Okay, langer Bart check, Kopftuch check, langes Gewand check. So. Spricht irgendwie arabische Floskeln aus check. Davon sollte sich die Soziale Arbeit hüten. Wir arbeiten nicht mit Checklisten. Also Beweggründe können so divers sein, wie Menschen divers sind. Also, dass jetzt beispielsweise ein junger Mann auf mich zukommt und wo ich dann sage, okay gut, der zieht jetzt nur noch lange Gewänder an und der Bart ist irgendwie lang und zerzaust, das ist hundertprozentig ein Salafist. Das wäre sehr kritisch, um das jetzt mal gelinde zu sagen. Merken kann man es. Aber nicht unbedingt, weil da auch da muss man differenzieren. Macht das dieser junge Mensch tatsächlich, um eine Diskussion zu sprengen oder um eine andere Perspektive reinzubringen? Oder ist das wirklich seine Überzeugung? Ich kann nicht in die Köpfe reinschauen, aber ich kann versuchen durch Gespräche

und durch, vor allen Dingen indem ich den Kontakt halte. Also man ist wirklich sehr schlecht beraten, wenn man den Kontakt zu solchen Jugendlichen abbricht, was ja nicht selten passiert. Tatsächlich. Ja, so nach dem Motto aus den Augen, aus dem Sinn, dann haben wir das Problem nicht mehr. Aber dann genau dieses, sage ich mal, doch schon radikalisierte Netzwerk quasi dann tatsächlich diesen jungen Menschen ganz aufnimmt. Und ich vielleicht so der letzte Kontakt gewesen wäre zur Außenwelt. Also das ist fatal. Da muss man sich echt noch mal Gedanken machen, ob man das will. Und manchmal, manchmal kommen dann so Sätze, wo man hellhörig wird. Also ich würde jetzt nicht von Checklisten sprechen, sondern es gibt bestimmte Äußerungen, wo ich hellhörig werde. Liegt aber auch in der Natur der Sache, dass ich mich schon sehr, sehr lange mit dem Salafismus als Phänomen auseinandersetze. Aber das kann man ja nicht grundvoraussetzen bei bei Kolleg*innen aus der Sozialen Arbeit. Also ist auch nochmal die Frage, inwiefern müssen sich Sozialarbeiter*innen bereits in der Ausbildung mit verschiedenen Phänomenen und darunter auch der sogenannte Islamismus oder Salafismus oder wie man dieses Phänomen auch bezeichnen möchte, eine radikale und eine extremistische Auslegung des Islams, inwiefern man doch zumindest in der Ausbildung davon gehört haben müsste, um nicht ganz verzweifelt in der Praxis zu sagen, oh oh oh wir rufen am besten direkt beim Verfassungsschutz an. Was ja leider Gottes auch passiert. Wo dann, wenn es gut läuft, dann die Rückmeldung von den Sicherheitsbehörden kommen, die sagt, ja ich würde jetzt erst einmal eine Beratungsstelle anrufen, bevor Sie jetzt bei uns, weil was sollen wir Großartiges machen außer Info aufnehmen. Dass man zumindest weiß, wie man vorgeht. Das wäre natürlich sehr wünschenswert. Und wie gesagt, aufgrund meiner Auseinandersetzung mit dem Phänomen schon über Jahre werde ich bei einigen Äußerungen, sage ich mal, hellhörig und suche dann das vertiefte Gespräch. Nicht in dem ich Fronten aufmache und sage, du bist falsch oder deine Ansicht ist falsch und das ist doch voll extrem oder sonst was. Sondern ich lasse die Menschen mit ihren Gedanken kommen und ich möchte einfach erst einmal verstehen. Eine sokratische Haltung haben. Erst einmal verstehen woher kommt dieser Mensch, was erzählt er oder sie, was ist eigentlich Sinn und Zweck dieser Äußerung? Also ich hatte beispielsweise auch Jugendliche, die saßen dann da und auf einmal kommt dann aus der Ecke geschossen, ja aber hier Saloua du weißt das ist haram, dass du jetzt keine Niqab trägst, dass du keinen Gesichtsschleier trägst. Du weißt eigentlich ist es haram und du musst ja eigentlich zu Hause bleiben. Du bist ja eine Frau. Ich nehme das als Gesprächsangebot an. Natürlich sträubt sich die Feministin in mir und ich denke mir nur so, okay so ne. Aber im Endeffekt, es geht hier nicht um meine Befindlichkeiten. Das zum Thema professionelles Handeln. Es geht darum, solche Äußerungen als Gesprächsangebot zu nehmen, aufzunehmen und diese dann nicht theologisch zu behandeln, sondern durch zirkuläres Fragen, durch die ganzen Methoden, die wir uns die ganze Zeit aneignen, mal einzusetzen und zu schauen wie kann ich diesen jungen Menschen die Freude wiedergeben aktives Mitglied dieser Gesellschaft zu sein?

Linda Schumilas: Ja, jetzt würde ich gerne noch mal zum Stadtteil zurückkommen. Was hatte das für die Menschen, die in Bonn Tannenbusch leben für Auswirkungen, als es zu

dem verstärkten öffentlichen Auftreten der Salafist*innen kam, den Ausreisen, aber auch dem medialen Interesse an dem Ort? Was hat das mit den Menschen dort gemacht?

Saloua Mohammed: Das hat verschiedene Emotionen ausgelöst. Also man muss verstehen, es war/ Also das Timing spielt immer eine Rolle. Da war noch nicht mit, wir haben so viel zu dem Thema geforscht und die Menschen und vor allen Dingen die Jugendlichen haben jetzt irgendwie so Projektsichtweisen hier oder Projektempowerment da oder irgendwelche andere Projekte, wo sie dann auch Alternativen haben. Das war ein Timing. Ja, also seit 2001 haben die Salafist*innen so sehr von einem Timing profitiert, das muss man mitdenken. Du kommst und es gibt keine Alternative auf Deutsch. Und dann wird auf einmal auf Deutsch gepredigt, auf Deutsch Seminare gehalten, Islamseminare, die Auftritte von Pierre Vogel und Co.KG. ja auf Deutsch. Also die Jugendlichen die verstehen das. Und dann auch noch vielleicht so eine rheinländischen Frohnatur und ah, voll krass Ex-Boxer, what ever that means. Das ist lebensweltorientierte Ansprache, die diese salafistischen Akteure doch verdammt noch mal gemacht haben. Das muss man denen lassen. Es gab keine Alternative zu der Zeit und davon haben sie auch später jahrelang profitiert. Und dann kommt sowas zu dir in den Stadtteil, begibt sich in deinen Stadtteil, wie bescheiden muss denn dieser Akteur sein, in Anführungszeichen, uns zu beehren und mit Bühne und Bodyguards und dem ganzen Tam-tam, was man sich darunter vorstellt. Und dann stellt er sich hin und spricht zu der Masse auf der Oppelner Straße im Herzen vom Tannenbusch. Und da denkt man sich als Jugendliche so, boah voll krass. Und das sind alles Emotionen. Ich finde das wirklich sehr traurig, wenn Menschen von außen, rein, also total nüchtern das beurteilen und sagen, tja da hätte sich aber diese Jugendliche dazu entscheiden sollen. Also mit 18 weiß man schon viel, mit 19 und mit 20 auch, dass man das eigentlich nicht hätte machen dürfen. Das ist radikal. Und egal, was jetzt diese jugendliche Person jetzt im Erwachsenenalter macht, ich kann dieser Person nicht glauben, dass sie sich deradikalisiert hat. Wo ich mir denke woher nimmst du dir das Recht überhaupt erst einmal so zu urteilen. Und du hast keine Ahnung über die Lebenswirklichkeit dieser Menschen und urteilst eigentlich schon über diesen Menschen auch im Erwachsenenalter nicht mehr darüber reflektieren zu können. Also wir kennen ja auch diese Diskurse aus den öffentlichen Debatten um Person XYZ. Also man hat verloren, man kommt aus diesem Diskurs nicht mehr raus. Man kann als Jugendliche, die diese Hochzeit des Salafismus, des deutschen Salafismus erlebt hat und mit dem Alter reflektiert hat und sagt, okay gut, wir wurden volle Möhre ausgenutzt und mit unseren Emotionen wurde gespielt. Und man hat ja nichts anderes gemacht als sozialraumorientierte und lebensweltorientierte Ansprache. So dass wir das gehört haben, wo man wusste, das ist genau das, was die Leute hören wollen. Das sieht man alles nicht. Und jetzt bin ich raus aus dem Alter. Weil ich spreche jetzt tatsächlich aus der Sicht von Jugendlichen. Also das sind jetzt junge Erwachsene, die aber als Jugendliche diesen Trip quasi mitgemacht oder erlebt haben. Total unreflektiert. Den Hype quasi miterlebt haben und jetzt in ihrem jungen Erwachsenenalter quasi die Abrechnung bekommen von der Gesellschaft. Und da muss man noch mal in sich gehen und sagen, okay gut, also so konsequent ist man mit verschiedenen anderen Menschengruppen nicht. Und zweitens wir reden hier über junge Menschen. Was vermitteln wir

ihnen als Erwachsene in Führungszeichen? Das heißt, wenn du einmal Fehler gemacht hast, brauchst du gar nicht mehr einen Neuanfang wagen, weil Resozialisierung ist sowieso ein Mythos. Und um zurück zu dem Punkt zu kommen, was das mit den Menschen gemacht hat, es ist genau das. Also einen Hype ausgelöst. Es gab Jugendliche, die sind volle Möhre drauf reingefallen. Also haben das auch lange Zeit mitgetragen, haben das als eine Bestätigung gesehen, wir werden endlich gesehen. Tannenbusch hatte ja vor dem Salafismus einen Ruf von Kriminalität, Drogen und Gewalt, sexualisierte Gewalt, Frauenhandel etc.. Und dann wurde das quasi abgelöst vom Salafistenruf. Und haben sich dann einige Jugendliche auch endlich gesehen gefühlt. Man muss ja auch immer die Zeilen dazwischen lesen. Da kommt beispielsweise eine weiße Person und sagt, ich habe den Islam angenommen. Dekodiert heißt das, ach da hat sich eine weiße Person gnädig gezeigt eine Arbeiterreligion anzunehmen. Und so falsch sind wir eigentlich nicht. Das macht was mit den Jugendlichen. Und genau diese Narrative/ N, ach guck mal mashallah der ist Deutscher und der ist trotzdem Muslim geworden. Also aus diesem Satz könnte man ein ganzes Forschungsprojekt machen. Und das sind beispielsweise die Gefühle gewesen, die einige Jugendlichen hatten. Es gab einige wenige Jugendliche, die haben gesagt, was ist das den für ein Aufzug, der da mit seinem komischen Gewand. Und haben gesagt, nee, das ist absolut nichts für mich und außerdem die sind mir zu streng, ach, ich darf nicht feiern, ich darf keinen Freund haben. Nee, kommen. Es sind auch Freundschaften in die Brüche gegangen. Es gab Eltern, die haben gesagt, ach Gott sei Dank, jetzt werden unsere Kinder nicht mehr irgendwelche Partys besuchen und irgendwelche schlimme Sachen machen und Alkohol ist auch nicht gut. Ja, sollen sie mal den Glauben ausleben. Waren erst einmal die erste Zeit so stolz auf ihre Kinder, dass die auch netter geworden sind, weil die Eltern, das Paradies ist ja unter den Füßen der Mutter etc.. Und waren ganz froh, dass ihre Kinder auf einmal so nett geworden sind, aber dann die Zeche bekommen haben, weil das dann quasi auch gegen sie verwendet wurde. Dass sie dann auf einmal nicht mehr die richtigen Gläubigen sind und der deutschen ungläubigen Gesellschaft hinterherlaufen und nicht konsequent wären. Und so weiter und so fort. Und es gab Eltern, die haben gesagt, also wenn ich mein Kind auf so einer Veranstaltung sehe, dann wird es richtig Stress geben. Das möchte ich nicht. Und es gab die schweigende Gruppe, die gesagt hat, ach macht was ihr wollt, lasst mich nur in Ruhe und wenn ihr hier euch versammelt, macht den Müll weg. Also so divers, wie Menschen halt sind. Und das hat den Stadtteil tatsächlich aufgemischt. Also man hat dann auch gesehen, dass Akteur*innen, die sich dieser Szene quasi zuschreiben, auch durch Äußerlichkeiten und Habitus und Sprache dann auch vermehrt auf den Straßen im Tannenbusch gesehen worden sind. Dann natürlich auch so die ganzen, sag ich mal, Zirkel, die dann angefangen haben sich in den Wohnungen, vor allen Dingen Frauen und Mädchen, die sich dann in den Häusern privat getroffen haben und man dann durch Zufall mitbekommen hat oder wenn man dann halt die Leute gekannt hat, dann, so höre mal zu hier über SMS oder über Email, die treffen sich um soundsoviel Uhr bei der Schwester soundso, die gibt dann einen Vortrag. Ich habe auch lange Zeit diese Zirkel besucht, um einfach zu verstehen wo in Führungszeichen meine Mädchen landen. Und hab ziemlich schnell verstanden worum es geht und musste aus dem Input, den ich da mir dann anhören musste, eine Gegennarrative stricken, wenn denn die Mädels dann zu Mädchentreff gekommen sind. Das waren so die ersten Handlungsstrategien erst einmal. Weil da

konfrontativ dagegen anzugehen, das war zum Scheitern verurteilt von Anfang an. Da waren die Akteur*innen, die außerhalb vom Tannenbusch, das muss man ja auch noch mal unterschreiben, waren einige, die dann mitgezogen sind oder die dann auch im Tannenbusch gelebt haben. Aber die meisten waren nicht aus dem Stadtteil. Und da musste man wirklich klug agieren, um da nicht die Jugendlichen in diese Netzwerke treiben zu lassen.

Linda Schumilas: Dann sind die Salafist*innen ja eigentlich ganz aktiv in die Lebenswelt und in den Sozialraum der Jugendlichen und jungen Menschen eingedrungen. Was braucht dann eine effektive Radikalisierungsprävention im Sozialraum, im Stadtteil, zum Beispiel in Bonn Tannenbusch, um dagegen anzukommen?

Saloua Mohammed: Das schafft eine in Anführungszeichen Radikalisierungsprävention alleine nicht. Also es müssen ganz viele Sachen gesellschaftlich, politisch und lebensraumorientiert verändert werden. Beispielsweise Rassismus ist mitunter ein Thema an den Schulen. Also da erzähle ich Ihnen auch nichts Neues, da gibt es empirische Erhebungen. Also Rassismen im Lehrerzimmer. Wo ich selber betroffen war als Externe, die ein Projekt an einer Schule implementiert hat gemeinsam mit der Stadt, wo ich selber als externe Person aufgrund, so wie ich gelesen wurde, ich nicht Andeutungen, sondern ganz klare rassistische Äußerungen an den Kopf geworfen bekommen habe. Und das macht was mit den Jugendlichen, die sich in dieser Machtasymmetrie befinden und sich aber dann dagegen nicht wehren können und entweder resignieren, mitschwimmen oder sich dann durch diese sag ich mal Narrative, in der sie vielleicht ihren eigenen Wert interpretieren, dann natürlich eine Kontrahaltung nehmen. Also Rassismus ist auf jeden Fall ein Thema, wo wir durch die ganze Gesellschaft hindurch noch viel Aufarbeitungsmechanismen lostreten müssen. Dann müssen wir natürlich auch dafür Sorge tragen, dass noch mehr darauf fokussiert wird/ Dieses Stigma durch Tannenbusch ist eine ganz krasse/ Also man hat ja auch bei AfD und Co.KG, ah die No-Go-Area Tannenbusch. Das macht was mit den Menschen. Ja, es macht was. Also durch Begegnung, aber auch ganz klar durch die Aufarbeitung dieses Stigmas muss man auf jeden Fall schauen, dass gemeinsam mit den Menschen vor Ort Lösungs- und Handlungsstrategien erarbeitet werden, wo ganz klar die Menschen, die dort leben, auch zu Worte kommen. Oder auch wo man dann auch ganz stark unterstützen muss, ist, dass Jugendliche sich nicht mehr genieren müssen, dass sie aus dem Tannenbusch kommen. Und dadurch auch Nachteile erleben, indem beispielsweise ihnen dann auch Ausbildungsplätze verwehrt werden. Also ich hatte letzte Woche noch ein Treffen mit Jugendlichen aus meinem Projekt 'Powermind - empower yourself', was wir wöchentlich in der Dr. Moroni Stiftung in Tannenbusch abhalten und wieder einmal war das Thema Postleitzahl. Die sagen dann immer, du hast gelitten, wenn du die Postleitzahl 53119 hast. Dann kannst du dich echt auf Diskussionen beim Bewerbungsgespräch einstellen. Solche in Anführungszeichen normalsterbliche Sachen, das sind Möglichkeiten für die Jugendlichen am gesellschaftlichen Leben zu partizipieren, eine Ausbildung zu finden, eine Arbeit zu finden. Also wer es sich leisten kann, zieht weg. Aber damit haben wir das Problem nicht gelöst. Viele können es nicht. Und da muss man auf jeden Fall auf

diese grundlegende Grundbedürfnisse eingehen. Radikalisierungsprävention natürlich, man muss sich ja natürlich auch mit dem Phänomen auseinandersetzen und schauen, wie kann man diesem Phänomen entgegentreten. Aber wenn man sich mit der Situation im Detail auseinandersetzt, in den Beratungssettings, dann ist primär erst einmal das Problem von Anerkennung, Wertschätzung, Arbeit finden, Wohnung finden, das eigene Leben bestreiten zu können, Teil der Gesellschaft zu sein. Wir sprechen natürlich nicht über hoch ideologisierte Menschen, die das alles nicht mehr brauchen, weil im Jenseits ist es sowieso besser. Ja Paradies und 70 und ein paar Jungfrauen und gut ist. So ganz überspitzt, ja hämisch gesagt. Über hochideologisierte Akteur*innen sprechen wir gar nicht, weil die sind bei der ersten Möglichkeit sind die ja weg. Wir sprechen über Jugendliche ganz speziell, die immer Gefahr laufen unter anderem auch diesem Sog nachzugeben und in diese radikalisierten Strukturen zu geraten, in denen eine alternative Narrative geboten wird, die immer einfacher ist. Du musst nicht arbeiten, Schwester. Dein Platz ist sowieso zu Hause. Dein Mann muss dich versorgen. Ja, so was. Und da in dieses Gespräch zu intervenieren ohne beide zu verlieren, ist dann wirklich immer ein schmaler Grat. Aber das sind Gesprächsangebote, wo ich denke, vor allen Dingen die Soziale Arbeit, die an der Basis arbeitet, das macht keine andere Profession. Die einen vermitteln Wissen, die andere sind Sicherheitsbehörden. Wir arbeiten in, mit der Lebenswirklichkeit der Menschen. Wir haben so eine wichtige Aufgabe. Die müssen wir uns bewusst machen. Und vor allen Dingen hellhörig sein und immer Gesprächsangebote annehmen. Ich glaube, das wären grundlegende Sachen, die wir erst einmal implementieren müssen, um tatsächlich auch viele, viele, sage ich mal, Kanäle, die zu einer Radikalisierung führen könnten, schon vorab auszuhebeln.

Linda Schumilas: Sie haben schon einige Punkte genannt, die Sozialarbeiter*innen in dem Handlungsfeld mitbringen müssen. Wie schätzen Sie grundsätzlich die Professionalisierung in dem Bereich ein? Werden angehende Sozialarbeiter*innen besonders auch für den Phänomenbereich ausreichend und gut ausgebildet?

Saloua Mohammed: Ja, da machen Sie eine Wunde auf. Es ist/ Also ich muss sagen, dass wir nochmal und da spreche ich ja mit so zwei Herzen in meiner Brust, ja auch als jemand, der angehende Sozialarbeiter*innen mit ausbildet, finde ich, müssen wir nochmal in uns gehen im Ausbildungsbetrieb und zu schauen, wie können wir tatsächlich Absolvent*innen so stärken, dass sie tatsächlich in der Gesellschaft verschiedenen Entwicklungen, unter anderem auch Phänomene, ja tatsächlich dann auch so standhalten, dass sie; man muss ja nicht Expertin für alles sein, aber dass man zumindest weiß, wofür man steht. Ich muss ja nicht immer wissen, wogegen ich stehe, aber wofür stehe ich. Also für eine menschenrechtsbasierte Soziale Arbeit. Menschenrechte sind für mich unverhandelbar. Also das wäre schon mal die halbe Miete, wenn angehende Sozialarbeiter*innen sich dessen bewusst sind und vor allen Dingen sich bewusst sind, was für ein Wissen sie eigentlich besitzen im Bereich von Theorien, die sie unterstützen Menschen zu verstehen, Lebenslagen zu verstehen, zu rekonstruieren, da auch dementsprechend Fehlerquellen zu untersuchen. Ja, zu sehen, wo gibt es

Störungen und die haben Vorrang. Darüber müssen wir uns jetzt unterhalten und über die müssen wir uns Gedanken machen. Und dann natürlich auch, es kann nicht angehen, dass beispielsweise man, wenn man den Modulplan ziemlich gut und geschickt legt man ganz wichtige Themen wie Rassismuskritik und Critical Whiteness und extremistische Formen in Anführungszeichen umschiffen kann, weil man keine Lust hat diese Module zu belegen. Also das heißt, wir müssen uns Gedanken machen, wie können wir bereits in den Grundmodulen angehende Sozialarbeiter*innen dementsprechend ausbilden und auch schon mal sensibilisieren für ein machtkritisches, rassismuskritisches Denken, was später ihr Handeln in der Praxis dann auch dementsprechend prägt. Und natürlich sich mit Phänomenen schon innerhalb der Ausbildung auseinandersetzen. Rechtsextremismus, Salafismus etc. das sind Phänomene, die sind nun mal da und wir müssen uns mit diesen ja auch auseinandersetzen, vor allen Dingen mit den Auswirkungen dieser Phänomene auf Gesellschaft, auf Individuum, auf Gemeinschaft. Es kann nicht sein, dass erst in der Praxis ich so ein Schockmoment durchstehen muss, dass dann auf einmal ich eigentlich in der Beratung bin und auf einmal sitzt jemand vor mir und ist eine Rückkehrerin. So was machen wir denn? Also wie gehe ich damit um? Nee, nee, nee, ich ruft direkt die Polizei an. Ne, ja wir wissen ja, dass sie wieder da ist. So die muss jetzt angebanden werden. Was machen wir denn? Und es kann nicht sein, dass ich als Sozialarbeiterin, die ja eigentlich dafür ausgebildet ist Menschen wieder einzugliedern, gemeinsam den Weg der Resozialisation zu gehen, dann nicht weiß, wie ich damit umgehe oder zumindest mit welchen Stellen, Netzwerkpartner*innen ich mich zusammen tun muss etc.. Und ich glaube, da müssen wir echt noch mal einen Schritt zurückdenken und schauen wie können wir wirklich unsere Ausbildung an den Fakultäten für angewandte Sozialwissenschaften so ausarbeiten und so zusammenstellen, dass die angehenden Sozialarbeiter*innen in diesem doch schon geschützten Raum einer Uni oder FH oder TH, da die Möglichkeit haben zu reflektieren. Auch Fragen zu stellen, die sie vielleicht so jetzt in die Öffentlichkeit nicht stellen würden, weil vielleicht nicht politisch korrekt oder sonst was, wo man einfach Bedenken äußern kann, um da in einen wertschätzenden Dialog zu kommen, lösungsorientiert, um da auch einfach mal die Möglichkeit zu haben in Frieden und in Ruhe erst einmal kritisch zu reflektieren und nicht unter Handlungsdruck. So haben wir jetzt hier in der Praxis müssen wir gucken, dass wir eine Lösung finden. Da müssen wirklich die Hochschulen noch mal richtig Gas geben. Und in der Praxis ist es natürlich wichtig zu verstehen was ist mein Auftrag als Sozialarbeiterin, Sozialarbeiter und was ist für mich verhandelbar und was nicht. Was für uns ein ganz großer, also sage ich mal, was sehr viel Raum einnimmt, ist natürlich das vertrauliche Verhältnis zwischen Berater*in und zwischen Klient*in. Und dass man dieses vertraute Verhältnis nicht aufs Spiel setzt, weil man sich seiner Sache unsicher ist und weil man nicht weiß, wie man handeln muss. Das ist ganz, ganz, ganz wichtig. Und wie gesagt, diese Abstinenz der Sozialen Arbeit sowohl in Forschung als auch in Praxis lange, lange Zeit in dem sogenannten Forschungsfeld oder sage ich mal, Salafismus als Forschungsfeld, aber auch als gelebte Praxis hat dazu beigetragen, dass vieles auch nicht mitgedacht wurde. Natürlich gibt es jetzt ganz viele Träger, die jetzt auch immer mehr Sozialarbeiter*innen einstellen. Wenn man mit ihnen spricht, dann sagen, ja aber wir arbeiten ja hier lebensweltorientiert und machen, also wir setzen die und die Ansätze um und so weiter und so fort. Aber es fehlt mir noch so diese Diskussion tatsächlich in aller Transparenz, was

bedeutet für uns denn alle Radikalisierungsprävention und was nicht. Und wie schaffen wir es, dass, wenn wir über Prävention reden in Anführungszeichen, nicht immer dieser Versicherheitlichungsdiskurs mitschwingt. Wir sprechen ja in den meisten Fällen ja auch über Jugendliche und junge Erwachsene, vor allen Dingen über Jugendliche, wo es doch wichtig ist diese erst einmal so aufzufangen, ohne Repression. Also da ist noch viel zu machen. Das ist das, was ich meine. Also wir sprechen jetzt nicht über Leute, ok gut Ticket gebucht ab nach Syrien, sondern wir sprechen jetzt wirklich über Jugendliche, wo man wirklich, wenn man in die Tiefe der Gespräche geht man dann auch erkennen kann, was denn in Anführungszeichen normalsterbliche jugendliche Probleme, um die es eigentlich geht. Da wird gerade nur eine Fassade aufrecht gehalten von wegen hier wahre Islam und hast du nicht gesehen. Und da sollten sich Sozialarbeiter*innen doch trauen, wirklich tatsächlich, weil dafür wurden sie ausgebildet, tief in die Gespräche zu gehen und nachzuhören und auch den Raum zu geben, dass das Individuum dann tatsächlich auch während ihrer Gespräche auch reflektieren können.

Linda Schumilas: Frau Mohamed, vielen Dank für das spannende Gespräch und die ganzen interessanten Einblicke, die wir zur Praxis, aber auch Forschung von Radikalisierungsprävention bekommen haben.

Saloua Mohammed: Herzlichen Dank, dass ich dabei sein durfte. Vielen Dank!

Impressum

Prof. Dr. Sebastian Kurtenbach

Radikalisierung und Raum. Forschungsstand zur Untersuchung räumlicher Einflüsse auf Radikalisierung, Bielefeld/Münster: Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld/Fachbereich Sozialwesen der FH Münster, 2021

Schriftenreihe „Radikaliserende Räume“

DOI: <https://doi.org/10.4119/unibi/1234567>

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0070-pub-1234567> (optional)

Tel: + 49 251 83-65745

Fax: + 49 251 83-65702

E-Mail: info@radikaliserende-raeume.de

Serientitel: “Radikaliserende Räume”

General Editor: Prof. Dr. Andreas Zick/Prof. Dr. Sebastian Kurtenbach

ISSN 1234-5678

Soweit nicht anders angegeben, wird diese Publikation unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND) veröffentlicht. Weitere Informationen finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> und <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

Prof. Dr. Andreas Zick

FH Münster
Universität Bielefeld

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG)
Universitätsst. 25
33615 Bielefeld

Tel: +49 521 106-3124

E-Mail: zick.ikg@uni-bielefeld.de

[https://www.uni-bielefeld.de/\(de\)/ikg/institut.html](https://www.uni-bielefeld.de/(de)/ikg/institut.html)

Prof. Dr. Sebastian Kurtenbach

FH Münster
- University of Applied Sciences -
Friesenring 32
48147 Münster

Tel: + 49 251 83-65745

E-Mail: kurtenbach@fh-muenster.de

www.fh-muenster.de/index.php